

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 85 (1991)
Heft: 6

Artikel: Diskussion : "Radikales '98 statt reaktionäres '91"? Wider-Spruch zum Beitrag von Josef Lang im Mai-Heft (NW 1991, S. 147ff.)
Autor: Züfle, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nerallinie der israelischen Politik erklärt. Besonders schäbig ist, dass Villain dabei eine zionistische Instrumentalisierung der Shoah unterstellt («Nur diese jähe Dringlichkeit der Staatsgründung zwecks Rettung möglichst vieler <heiligte> dann auch bestimmte Mittel militärischer und anderer Art, deren exzessiver Einsatz...») und dabei die *monströsen Verbrechen Nazideutschlands verharmlost*. Villain sieht hinter dem deutschen Verwaltungsmassenmord am jüdischen Volk eine «Handvoll politischer Abenteuer (!), Ausgeburten eines ins Schleudern geratenen Spätkapitalismus», die «zur Ablenkung von dessen Schwierigkeiten das grösste Pogrom aller Zeiten» (S. 91) veranstalteten. Dass in Deutschland der Antisemitismus Europas in einem von allen Gefühlen abstrahierten, organisierten Massenmord nie gesehener Perfektion kulminierte und die Welt im übrigen weithin gleichgültig demgegenüber blieb, muss Villain leugnen. Antisemitismus oder Judenfeindschaft gibt es offenbar für ihn nicht; sie kommen im ganzen Artikel nicht einmal sprachlich vor. Auch die russischen Pogrome sind deshalb für ihn Manöver, mit denen «es eine verrottende feudale Oberschicht immer wieder verstanden (hatte), bedrohliche soziale Spannungen und Widersprüche von sich weg und auf die ... jüdischen Minderheiten abzulenken» (S. 90). So bleibt das Volk nur verführtes Opfer der Herrschenden und die linke Ideologie rein. Aber musste man die Massen Russlands pressen, die Juden zu verfolgen? Hatten die Herrschenden es ihnen nicht vielmehr erlaubt, in Pogromen das tiefsitzende antijüdische Mütchen zu kühlen? Hat etwa Hitler die Deutschen zum Morden gezwungen? Haben sie es nicht vielmehr ihm ebenso wie er es ihnen erlaubt? Hat nicht die jahrhundertlang christliche Lehre der Völker in der Verachtung der Juden das jüdische Volk zum designierten Opfer jedweden Hasses in Europa gemacht?

Der Zionismus als Befreiungsbewegung des jüdischen Volkes

Es ist im Kern die Leugnung dieser Tatsache, dass die europäischen Gesellschaften – real existierende kapitalistische ebenso wie sozialistische – durch und durch antisemitisch bestimmt waren – und sind, welche Villains Fehlbeurteilung des Zionismus meines Erachtens regiert. Nur deshalb kann er nicht einmal mit einer Zeile in seinem Artikel anerkennen, dass der Zionismus eine Befreiungsbewegung des jüdischen Volkes angesichts des europäischen Nationalismus und seines die Juden ausgrenzenden, widerwärtigen *Antisemitismus* war. Nur deswegen leugnet er den tiefgreifenden Unterschied zwischen dem Zionismus und dem europäischen Kolonialismus. Denn die Juden sind nicht von ihren Mutterländern nach Palästina geschickt worden wie die Franzosen

nach Algerien. Sie mussten vielmehr zumeist aus ihnen fliehen. Und sie konnten auch – anders als die Franzosen, die Engländer, die Deutschen und die Holländer z.B. – nicht aus ihrer «Kolonie» wieder zurückkehren, selbst wenn sie es gewollt hätten. Erinnern wir uns nur daran, wie schändlich die vor den nazistischen Greuelthaten Fliehenden immer wieder abgewiesen wurden. Erinnern wir uns, dass Leonhard Ragaz nach der «Reichskristallnacht» im Blick auf die entsetzliche Not der Juden im deutschen Machtbereich im Dezember-Heft der «Neuen Wege» u.a. schrieb: «Es ist ein unerhörtes Bild: diese 600 000 Menschen, die zwischen den Grenzen der <christlichen> Völker von Hunger, Qual und Tod gehetzt hin und her irren. Wir werden dafür gerichtet werden, dass wir es so weit kommen liessen und jetzt so feige und herzensträge reagieren.» Aber machen wir nur die Augen heute auf. Welches Land ist denn bereit, die in einem Massenexodus aus der Sowjetunion emigrierenden jüdischen Menschen in relevanten Zahlen aufzunehmen? Deutschland jedenfalls ist dazu nicht bereit, die Schweiz ebenfalls nicht, aber auch nicht Amerika, das klassische Asyl-land. Wenn Jean Villain ein Land ausser Israel bekannt sein sollte, so möge er es nennen. Er verdiente sich einen Gotteslohn.

Ekkehard Stegemann

«Radikales '98 statt reaktionäres '91»? Wider-Spruch zum Beitrag von Josef Lang im Mai-Heft (NW 1991, S.147ff.)

Lieber Jo,

natürlich gilt es, aus der Geschichte aufklärend das zu heben, was vergessen zu machen, ein *Interesse* besteht. Das machst Du mit Deiner Salecina-Rede über die Schweiz. Du machst noch mehr. Du thematisierst auch die Interessen, die von 1891 bis 1991 die «andere Schweiz» von 1798, 1848, 1918, 1968 möglichst zu verhindern versuchten – und immer noch verhindern! Du meldest an, dass geschichtliche Aufklärung eine, vielleicht die wichtigste Methode ist, um bei der real existierenden Schweiz nicht alle Hoffnung fahren zu lassen. Und Du meldest politisch-kämpferisch an, dass Du Dir das, was historisch *gewusst* werden kann, von keiner reaktionären 700-Jahr-Feier abkaufen lässt. Du klärst auf, Du klärst politisch auf und traust solcher Aufklärung nach wie vor einen (heilsamen) Streit zu. In Sachen Aufklärung gehe ich grundsätzlich mit Dir einig. Was hätte ich da zu mäkeln?

Durchgesetzt haben sich die helvetischen Macht-Zynismen

Fast möchte ich, frei nach Goethe, kalauern: Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt *Dein* Glaube (je länger desto mehr). Du hast mir vor kurzem – auch etwas kalauernd – mit Bezug auf die «Dialektik der Aufklärung» gesagt, Du betonst mehr die Aufklärung, ich hingegen mehr deren Dialektik. Da wird's denn *unter Freunden* strittig. Und ich versuche den Streit – in Stichworten bloss – wachzuhalten, weil es an sich ein zentraler Streit ist.

Du schreibst: «Das System Escher ist ein Kind der 48er Revolution, aber ein illegitimes.» Ich würde anfügen: aber das, das überlebt, kräftig, immer kräftiger, mehr als ein Jahrhundert nach dem Tod der Gründer(-Väter). Oder pointiert: Wie sich zeigte, hatte Escher recht; er hat *real* «wahr» gemacht, wozu die *Ideale* dienten. Das könnte zynisch klingen, ist aber nur (bitter) nahe bei den helvetischen Macht-Zynismen, die sich durchgesetzt haben und sich durchsetzen.

Du sagst mit grossem Recht, dass Geschichte nicht nur ökonomisch aufgeklärt werden muss, sondern auch in ihren «Überbauten», und die Linie, die Du verfolgst bis zu «Alpen statt Aufklärung» ist die, die ich – in etwa – auch sehe. Nur ist mir der Strich schon am Anfang nicht so rein, wie Du ihn zeichnest, er ist von Anfang an «tragischer» mit dem vermittelt, was eben nicht sein sollte und noch nicht sein soll! Zum Beispiel der grosse Schulmann der Regeneration, Thomas Scherr. Er hat durch die Schule das Ideal vom Volk und seinem Staat tatsächlich zu verwirklichen versucht. Er dachte sich sogar ein lebenslanges, permanentes Recht auf Bildung *aller* aus. Im umständlichen Titel einer Schrift von 1842 (als Scherr politisch schon wieder abgesägt war) heisst es so schön: «...hergeleitet aus der zweckwidrigen Beschränkung des Unterrichtes auf die Jahre der Kindheit und aus der unzureichenden Fortwirkung der Kinderschule auf ein edleres Volksleben». Natürlich ist das, mit Bloch zu reden, «unabgegolten». Aber, mit Brecht zu reden, die Verhältnisse waren halt nicht so! Verkürzt gesagt: Gegen die «Sachzwänge» (der Industrialisierung) liess sich zunächst und lange nicht einmal die Kinderschule so durchziehen, wie das Scherr und vor ihm Pestalozzi (noch radikaler) sich gedacht hatten. Die Chancengleichheit, wie wir's heute nennen würden, war als kühnes Ideal für ein ganzes Volk entworfen. Realisiert wurde zunächst die Einschulung an den Ort, der jeder Klasse zustand. Die genaue Geschichte der Verhakung von Ideal und Wirklichkeit im Zusammenhang von Schule und Nation (bis zur «Schule der Nation»!) ist meines Wissen noch nicht geschrieben! (Ich versuche in meinem im Herbst beim Verlag Pro Juventute erschein-

nenden Buch «hast noch Söhne ja» darauf ein wenig hinzuweisen. Du kennst es schon!)

Der Mythos fiel nicht vom Himmel

Ein anderer Punkt: Es stimmt zwar, dass man 1891 schliesslich den falschen Mythos *brauchte*, mit dem man uns heute noch zusammenhält, es mindestens immer gespenstischer versucht. (Esther Bührers Bild von der «Gespensterbahn» scheint mir präziser zu sein als Läderachs «Eiterbeule».) Aber der Mythos fiel ja nicht vom Himmel oder stieg aus schon versumpfenden Realitäten plötzlich auf wie ein übles Gerüchlein. Am Mythos hatten keine geringeren als etwa Gotthelf und Keller selbst gebastelt (wie ich in einem Essay übers Schweizerhaus hier in den Neuen Wegen zu skizzieren versuchte.) Da wäre zum Beispiel bei Gottfried Keller Genaueres nachzuzeichnen in den Jahren 1859, wo er in seinem Aufsatz «Mythenstein» eine National-Ästhetik entwickelt, bis zum Jahre 1862, als das «Fähnlein der sieben Aufrechten» erschien und dem neugewählten Staatsschreiber sein erstes Bettagsmandat von der hohen Regierung nicht durchgelassen wurde. Ich meine, gerade bei Keller würde sich im mir etwas zu euphorisch wiederentdeckten Glanz des neuen Staates ein tief unglückliches Bewusstsein entdecken lassen, schon viel zerrissener zwischen Skepsis und Hoffnung, als wir das heute gerne hätten. Die Geschichte der schweizerischen Literatur ist seit Keller immer wieder auch eine Geschichte zweifelnder, ja verzweifelnder Kritik an dem Gebilde, das zu Feierstunden sich die (falschen) Diamanten klaut, die es gerade braucht. Aber in solche unglückliche Geschichten war, so scheint mir, eben zum Beispiel Keller schon selbst verwickelt. Seine Grösse liegt wohl gerade darin, dass *frühe* Zweideutigkeiten scharf Sprache geworden sind.

Nun weiss ich, lieber Jo, natürlich, dass Du das alles auch weisst (und vieles mehr, worüber wir alle präzise streiten sollten). Ich sehe und anerkenne in Deiner Aufklärung der Geschichte denn auch die Strategie, zum Beispiel den Freisinn von heute an eine «Radikalität» zu erinnern, an die er tunlichst sich nicht erinnern lassen möchte. Gut, Jo! Ich meine nur, die stärkeren Erben (wieder im Sinne Blochs) sind hierzulande auch heute noch nicht wir!

Resignation?

Das hört sich an wie Resignation. Mag sein, aber dann wäre es eine nötige. Woran ich 1998 allenfalls mich dezidiert erinnern würde, ist, dass auch hierzulande schon einmal ein altes Regime einbrach – und dass dabei sich Kräfte zeigten, die sich etwas ganz anderes für kurze Zeit vorzustellen wagten. Gegenüber den gleichzeitig sicher statt

findenden Feiern der hundertfünfzig Jahre seit 1848 bin ich noch skeptischer als gegenüber den 700 Jahren, die man uns dieses Jahr etwas dürftig vorzumachen versucht als die ewig gleich schweizerischen, womöglich unter dem Motto: die älteste Demokratie der Welt. Ich bin noch skeptischer, weil die zu diesem Anlass aufgerichteten Mythen mit noch mehr Gravität mit dem herrschaftlichen Verweis auftreten werden: c'est ça und c'était ça. Es wird, befürchte ich, die Gelegenheit sein, zu zeigen, wer seit 1848 ungebrochen die Definitionsgewalt hat zu sagen, *was ist* – mögen die Ideale und das, was einige damit gemeint hatten, sich in ihr Gegenteil verkehrt haben, end-

gültig «verludert» (Max Frisch) sein. Da mach ich als Linker nicht mehr mit. Ich will nicht auch noch zu dieser Illusion beitragen, durch Aufklärung endlich noch zu dem allen zu kommen, was offensichtlich immer wieder sich *nicht* durchsetzte, hart gesagt, mit dem Verkommenen verkam. Gerade die Geschichte der Arbeiterbewegung in den 20er und 30er Jahren zeigt auch eine Tragik, die man mächtigerseits zudeckt, *indem* man auf die «Konkordanz» pocht. Und die Aufklärung? Die betreiben wir selbstredend weiter, Jo, – ich ohne Hoffnung auf schweizerische Prämien.

Manfred Züfle

HINWEIS AUF EIN BUCH

Marie-Dominique Chenu: *Kirchliche Soziallehre im Wandel*. Das Ringen der Kirche um das Verständnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit. EDITION EXODUS, Fribourg/Luzern 1991. 121 Seiten, Fr. 16.–.

Gerade rechtzeitig zum 100. Jahrestag von «Rerum novarum» bringt der EXODUS-Verlag diese ideologiekritische Auseinandersetzung mit der «kirchlichen Soziallehre» heraus. Marie-Dominique Chenus Studie hebt sich wohltuend ab von der selbstgerechten Attitüde des gegenwärtigen Papstes, wie sie auch in dessen Jubiläums-Enzyklika «Centesimus annus» zum Ausdruck kommt. Freilich sind es nicht hundert, sondern achtzig Jahre, die der bekannte, 1990 verstorbene französische Dominikanerpater überblickt. Das ändert aber nichts an der Qualität und Aktualität der Schrift dieses theologischen Propheten, der «von der Ära Pius' XII. her zu den kirchlich Verfemten» gehörte, wie ihn Ludwig Kaufmann vorstellt. Erstmals 1977 in italienischer und zwei Jahre später auch in französischer Sprache erschienen, fand sie damals im deutschen Sprachraum kein Echo. Das hängt, wie Kuno Füssel in seinem Vorwort bemerkt, nicht nur mit der bislang fehlenden Übersetzung zusammen, sondern auch mit dem bemühten Streit zwischen konservativen und progressiven Sozialethikern im deutschen Sprachraum, die sich lieber auf den Wortlaut amtskirchlicher Texte berufen, als mit der Sache selbst zu argumentieren.

Was noch nie mit dieser präzisen Unterscheidung herausgearbeitet wurde, ist die Wende in der sozialen Verkündigung der katholischen Kirche von der deduktiven zur induktiven Methode. Deduktiv ist eine «Soziallehre», die beansprucht,

aus abstrakten Prinzipien ein «christliches» Gesellschaftsmodell herzuleiten. «Sie entzeitlicht Begriffe, die das Produkt jener Zeit sind, in der sie erarbeitet wurden.» Die induktive Methode geht demgegenüber von der konkreten Wirklichkeit aus, die sie im Licht des Evangeliums zu betrachten, zu würdigen und zu verändern sucht. Ausgangspunkt des neuen Denkens sind Hoffnungen und Ängste der Menschen, nicht quasidogmatische Lehrsätze, der Dialog mit der «Welt», nicht deren Belehrung, das Reich Gottes, nicht die Kirche.

Die Deutung der «Zeichen der Zeit», wie sie erstmals Johannes XXIII. in seiner Friedens-zyklika «Pacem in terris» vornimmt, ist der Anfang vom Ende der klassischen Soziallehre. Das Konzil übernimmt diese prophetische «Methode» – nicht zuletzt dank der Mitarbeit Marie-Dominique Chenus an der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes». Den Höhepunkt der lehramtlichen Selbstbescheidung sieht Chenu im Apostolischen Schreiben «Octogesima adveniens» Pauls VI. zum 80. Jahrestag von «Rerum novarum». Hier erfolgt das Eingeständnis, dass es «angesichts der grossen Unterschiede in den (gesellschaftlichen) Situationen weder Anspruch noch Aufgabe» des kirchlichen Lehramtes sei, ein «einheitliches Wort» zu sagen. Analyse, Kritik und Handlungsanweisung werden vielmehr den einzelnen Ortskirchen und deren «Dialog mit den andern christlichen Brüdern und allen Menschen guten Willens» überantwortet. Der Höhepunkt dieser neuen Sicht kirchlicher Sozialverkündigung ist zugleich der (vorläufige?) Schlusspunkt. Johannes Paul II. zeigt sich ausserstande, mit der kirchlichen Vergangenheit anders als rechthaberisch, ja triumphalistisch umzugehen.

Willy Spieler